

Gnadenlos offene Worte

Die Briefe des Matthias Zschokke an seinen Freund Niels

Von Matthias Reichelt

Es gibt Bücher, die sind so voluminös, daß sie einen wochenlang begleiten und ein Gefühl für Zeit und das Verrinnen von Leben vermitteln. »Lieber Niels«, das neueste Buch des aus der Schweiz stammenden und in Berlin lebenden Romanciers, Bühnenauteurs und Filmregisseurs Matthias Zschokke versammelt alle E-Mails vom 24.10.2002 bis 14.7.2009, die der Autor an seinen Freund Niels Höpfner versandte. Höpfner lebt in Köln und ist ebenfalls Bühnenauteur und Publizist und – was für das vorliegende Buch wichtiger ist – von Beginn an ein Bewunderer von Zschokkes Prosa, die er seit vielen Jahren mit Sekundärtexten und Werkauszügen auf einer komplexen Website begleitet.

Bereits Zschokkes literarisches Debüt »Max« von 1982 hatte es Höpfner angetan, und er nahm Kontakt zum Verfasser auf. In den fast dreißig Jahren hat sich aufgrund einer Geistesverwandtschaft eine innige und sehr einfühlsame Freundschaft entwickelt. Auch wenn von Höpfner kein Brief enthalten ist, so schärft sich beim Leser allmählich ein Bild seiner Persönlichkeit allein aufgrund von Zschokkes Entgegnungen. Vom enervierenden Altern über Hedonismus, Literaturbetrieb, Misanthropie bis zum Zweifeln am Sinn von Literatur und Leben überhaupt reicht das Arsenal der behandelten Themen dieses auch als »Journal de Jours« lesbaren Werkes. Schonungslos offen wird über Literatur, lästige bis unangenehme Kollegen und Autoren, Filme, Theater und Politik gestritten.

Lobt Zschokke Handkes Prosa und dessen einsamen Nonkonformismus in Sachen Jugoslawien, so scheint dies beim Adressaten auf Widerworte zu stoßen, die wiederum Zschokke zu Entgegnungen reizen. Der Autor hat ein recht distanziertes Verhältnis zu Politik und folgt seinem Instinkt, sich gegenüber den mehrheitsfähigen politischen Positionen eine tiefe Skepsis zu bewahren. Das gilt auch gegenüber der hierzulande

salonfähigen Islamophobie. Die Intimität des Meinungs austausches ist der Garant für sehr subjektive und eigenwillige Bewertungen. Scharfe Urteile gegenüber anbiedernder Prosa, literarischen Kitsch und nicht nachvollziehbaren Hypes gibt es hier zuhauf. Christoph Schlingensief, Jonathan Meese werden erfreulicherweise vom Sockel geholt, während der Autor seine anfängliche Skepsis gegenüber dem politischen Theater von René Pollesch in ein positives Urteil münden lässt.

Manche Positionen werden hundert Seiten später auch schon mal widerrufen, weil das eine oder andere Werk doch noch andere Facetten offenbart. Auch wenn der Leser die Kriterien der Urteilsfindung nicht teilen sollte und auch die eine oder andere Position ein Befremden verursacht, so ist die spontane und subjektive Positionierung in Sachen Kunst, Theater, Literatur und Politik eine große Qualität dieses Buches, durch das man sich mit Vergnügen und Neugier arbeitet. Absender wie auch Adressat verteufeln Einschaltquoten und Bestsellerlisten und geben Authentizität, Charakter und Eigenwilligkeit im literarischen Schaffen den Vorrang vor dem lauten Spektakel, das den Skandal kalkuliert einsetzt, um entsprechende Verkaufsquoten zu erzielen. Hinter der Klage steht jedoch auch die Angst, mit der eigenen und eher auf ein Minderheitenpublikum setzenden Literatur vom Verlag ausgemustert zu werden, weil die Werke es kaum auf die Bestsellerlisten schaffen. Das setzt sich fort in der Befürchtung, das kleine Atelier im Wedding zu verlieren, die Wohnung in Charlottenburg nicht mehr bezahlen zu können. Wird der Verlag das neue Buch akzeptieren? Wird er es mit wohlwollenden Worten kommentieren oder die Veröffentlichung auf die lange Bank schieben?

Mittlerweile hat der Ammann Verlag, bislang literarische Heimat Zschokkes, seine Arbeit eingestellt, was das Verlegerpaar u.a. mit der Zeit begründete, »die für Literatur zunehmend schwieriger wird«. Zschokkes Briefe offenbaren die täglichen Zumutungen, denen ein freier Autor ausgesetzt ist. Es ist mutig, diese Ängste in einer Zeit offenzulegen, in der sich alle zwanghaft als Winner präsentieren müssen. Diese Ehrlichkeit in einem auf marktschreierische Äußerlichkeit geeichten Kulturbetrieb macht den großen Reiz dieses Buches aus. Hier wird nichts geglättet und beschönigt. Und dann finden sich außerdem feine und präzise Beobachtungen zum Reisen, Schilderungen bizarrer Erlebnisse bei Lesetouren oder Stipendien in Amman oder in New York. Banale Bemerkungen zu Computerproblemen bis zur Krankenkasse stehen neben angenehm verstörenden oder zum Wundern schönen Sätzen wie der über das heutige Arkadien: »Landschaftlich sieht es dort ungefähr so aus wie eine mumifizierte Taubenleiche, die auf der Landebahn eines stillgelegten afghanischen Militärflughafens klebt.«